

Bregenzerwälder Zeitung

Donnerstag, 4. Oktober 2012 Abhängige Zeitung des Kulturforums Bregenzerwald Nr. 2, 1. Jg. 2012 unbezahlbare Gratisausgabe für den Wald

Das giftige Jakobskreuzkraut, die Landwirtschaft und die Rolle der Medien.

Tatsächlich hat das giftige Jakobskreuzkraut sich heuer stärker gezeigt als im letzten Jahr - und jetzt? "Kreuzkraut verseuchtes Futter darf nicht an die Tiere verfüttert werden und muss entsorgt werden", schrieb die Bauernzeitung "Unser Ländle" am 26. August 2011.

Jetzt kann man zwar darüber streiten, ab wann das Gras, Heu oder die Silage als "verseucht" gilt. Aber da dieses Kreuzkraut auch laut Kammerzeitung "extrem giftig" ist und eben im Heu und in der Silage seine Giftwirkung behält, aber vom Vieh nicht mehr erkannt wird, würde das zu größter Umsicht mahnen. "Das Gift summiert sich im Körper und verursacht tödliches Leberversagen", so in der Kammerzeitung richtig weiter. Trotzdem musste ich auch heuer wieder erleben, dass Weiden trotz Kreuzkrautbefall der Heugewinnung dienen. Es wissen noch immer nicht alle Bauern "Bescheid", manche verleugnen die Gefahr, manche ignorieren sie grob fahrlässig, manche bekämpfen das Kraut mittels Mähterminen und ganz Wenige entfernen es händisch und vorbildlich. Letzteren gebührt auch ein großes Lob. Da sich dieses Alkaloid im Körper des Tieres akkumuliert, kann es neben einem schnellen Tod innerhalb weniger Tage, auch über einen längeren Zeitraum zum Tod führen. Die Kammerzeitung gibt für die tödliche Dosis an: "bei einem Prozent im Heu in drei Monaten erreicht". Da wir im Bregenzerwald ja überdies eine enorme Durchseuchung mit Leberegel haben und unsere Kühe zu 80 % keine dritte Laktation abschließen, sterben sie als "junge" Kühe und der Leberschaden wird nicht mehr nachgewiesen, da die Leber ohnedies in der Regel nicht zum Verzehr geeignet ist. Neben dem Fakt, dass "unser" Vieh kein nur annähernd natürliches Lebensalter mehr erreicht, ist es auch erschütternd, dass es eine extreme Todesrate bei Kälbern gibt, die dann in der Tierkadaververwertung in Koblach entsorgt werden müssen. Jährlich über 3.000 Kälber aus Vorarlberg.

Zweierlei frage ich mich dann: Wie kann unsere Politik, unser Landesrat, auf diese Landwirtschaft stolz sein? Wie kann es um die "Gesundheit" der landwirtschaftlichen Produkte stehen, wenn sie von Tieren kommen, die kein hohes Lebensalter mehr erreichen und wo es eine extreme "Kälbersterblichkeit" gibt? Wenn es einen Streit gibt um das "Bioland Vorarlberg" oder das "Ökoland Vorarlberg", dann werden sich viele Konsumenten wohl denken, "ich dachte 'Ländle' und 'Regioanaltät' steht genau dafür." Aber das ist Zukunftsmusik und es wäre längst an der Zeit diese Begriffe mit Inhalten zu füllen. Auch der Handel als unmittelbarer (Vertrags)Partner des Konsumenten macht es sich hier mit schönen Bildern und Schlagworten viel zu einfach. Selbst Ökopioniere wie Herr Lampert geben sich für ein "Bio" her, das nicht mehr ist, was die meisten Konsumenten sich davon erwarten. So soll im Biobereich erst aber 2014 wieder eine verpflichtende Weidehaltung kommen und der Laufstall mit Terrasse genügt dann nicht mehr, um ein Beispiel zu nennen.

Keine Untersuchungsmöglichkeit im Land trotz Verdacht von Humangefährdung

Anfang Sommer rief mich ein besorgter, pensionierter Bauer an, ob ich nicht bei ihm vorbei kommen könne, er glaube er habe das giftige Kraut, von dem ich letzten Sommer im Fernsehen sprach, im Hühnergehege und zwei Hühner seien auch schon verendet, nachdem sie zwei Tage herumgetorkelt wären. Also ging ich zu ihm und fand das Gehege voll von Jakobskreuzkraut. Vorbildlich hat er es dann ausgestochen und entsorgt. Zum Dank für meine Mühe bekam ich 10 Eier von ihm, die ich dann an den Dr. Zainer von der Lebensmittelsicherheit übergab, der sie wiederum auf das Alkaloid untersuchen lassen wollte. Aber eben nur wollte, weil mich dann ein Anruf vom Labor in Bregenz nach mehreren Anrufen verständigte, dass sie das nicht untersuchen können und auch kein "befreundetes" Labor hätten, das das kann. Frühestens im Herbst seien sie soweit, dass das möglich ist. Während ich also noch letztes Jahr behauptete, dass Lebensmittel "zur Sicherheit" nicht auf dieses Gift untersucht würden, muss ich mich heuer korrigieren, es kann in Vorarlberg nicht untersucht werden!

Da frage ich mich dann schon, was ist los in unserem Land und vor allem im Bereich der Landwirtschaft. Man kann zum ehemaligen Landesveterinär Erik Schmid stehen wie man will, eine Mitarbeiterin "tätlich angreifen" darf keine Führungskraft. Für den Tierschutz ist er immer kompromisslos eingestanden und er war deshalb eine wichtige mahnende und beratende Stütze in der Vorarlberger Landwirtschaftspolitik. Auch trotz "Freispruch" ist er heute nicht mehr im Amt als Landesveterinär. Auch zu Dr. Franz Peter kann man stehen wie man will, aber dass sein Bild und sein Name ohne Verurteilung mit entsprechendem Beitrag "groß" in den Medien war, verwunderte mich, im Amt ist er aber meines Wissens noch. Die Unschuldsvermutung gilt, das heißt noch

nicht gleiche Behandlung für alle im Landesdienst. Warum? Seit mehr als einem Jahr gibt es den Fall des hohen - suspendierten - Landesbeamten aus dem Sozialbereich, für den ebenfalls die Unschuldsvermutung gilt, ohne dass sein Name oder sein Bild in den Medien auftaucht. Wer bedient hier welche Kanäle mit welchem Hintergrund und warum reagieren die Medien, inklusive Standard, so unterschiedlich?

Die Rolle der Medien und persönliche Erfahrungen

Im letzten Jahr konnte ich noch mehreren Anläufen doch noch erreichen, dass sich der ORF der Problematik des sich ausbreitenden Kreuzkrautes mit einem Fernsehbeitrag annahm. Die VN hätten das zwar auch gemacht, aber nicht nach dem ORF. Okay, deshalb heuer im Frühsommer in den VN. Heuer war dann aber der ORF nicht mehr zu überzeugen, das Thema zu "spielen". Ein "Toter" wäre da schon nötig, den konnten wir glücklicherweise nicht "bieten". Interessanterweise hat aber das Bayerische Fernsehen und der ZDF (Drehscheibe am 17. 9. 2012) schon mehrfach einen Beitrag gesendet. Am 25. 5. 2012 im Mittelpunkt ein Fall aus Schwarzenberg im Bregenzerwald (<http://www.br.de/themen/ratgeber/inhalt/garten/jakobskreuzkraut100.html>). Leider haben auch die VN das Thema nicht weiter behandelt, nachdem klar war, dass die Vorarlberger Lebensmitteluntersuchungsbehörde das Gift nicht in Lebensmitteln nachweisen kann. Nicht einmal das war berichtenswert, und das ist doch schon für uns berichtenswert. Die Medien werden als die vierte Gewalt in der Demokratie bezeichnet und freie Medien sind somit ein Wächter und Garant der Demokratie, aber eben nur wenn sie diese auch wahrnehmen. So wie die Politik, genießen auch die Medien immer weniger Vertrauen. Dabei geht es einerseits darum, dass man nichts "glauben" darf, was "in der Zeitung" steht, sondern auch darum, dass manches nicht drinnen steht. Und dann ist zu fragen, warum nicht? Abgesehen von persönlichen Zugängen von RedakteurInnen zu einzelnen Themen und Menschen, könnten auch Ängste um Inseratenkunden oder um die Gunst von Hörer- und Sehergruppen eine Rolle spielen. Einen öffentlich-rechtlichen Rundfunk, der aber "Everybody's Darling" sein will, wird seiner öffentlich-rechtlichen Rolle nicht mehr gerecht werden – und vor allem auch seiner demokratiepolitischen Rolle nicht mehr. Deshalb gibt es ihn überhaupt, den ORF mit Gebühren.

Was wäre zu tun?

Tatsächlich hat die Landwirtschaftskammer unter dem Fütterungsberater Christian Meusburger im letzten Jahr nach dem Fernsehbericht über das Kreuzkraut auf unseren Wiesen mit einem Beitrag richtig reagiert: "Die gelbe Gefahr!". In Alberschwende hatte die Landesregierung und die Gemeinde am 1. Sept. nach zweimaliger Intervention eine Begehung mit Interessierten gemacht. Die Einladung langte aber nur einen Tag davor mittels Postwurf ein. Besser als nichts, aber das kann und darf es nicht gewesen sein. Die Kampagne gegen "die gelbe Gefahr" für Tier und Mensch muss weitergehen, gefordert sind alle: die Landesregierung, die Landwirtschaftskammer, der Handel, der die Produkte vertreibt, die Gemeinden, die Bauern, die Grundstücksbesitzer und -eigentümer, die "kritischen" Medien. Letztlich sind wir alle für eine funktionierende Landwirtschaft (mit)verantwortlich. kb

Fördern und Fordern?

Ein Lieblingsspruch der ÖVP im Schulbereich. Bei Agrarförderungen meinte der Agrarökonom Stephan v. Cramon-Taubadel: Solange wir den Bauern Geld geben, damit sie etwas nicht tun, was sie ohnehin nicht tun dürfen oder sollten, sind wir auf dem falschen Weg. Tatsächlich sollten Förderungen bewirken, dass etwas geschieht, das geschehen sollte und ohne Förderung(en) eben nicht geschieht. Kein vernünftiger Mensch wird also gegen Agrarförderungen sein, im Gegenteil, er wird dafür sein. Aber nur "Beträge" zu verteilen, wie LR Schwärzler in den VN

meinte, statt Maßnahmen zu fördern, wird nicht zum Ziel führen: gesunde Produkte von gesunden Tieren aus einer gesunden und naturgemäßen Landschaft aus der Region zu generieren, in der ein Bauer stolz und glücklich seinen geliebten Beruf ausübt. Das würde aber heißen, dass es je nach Betrieb, Landschaft, Tierhaltung u. v. a. m. gezielte und möglichst individuelle Förderprogramme gibt, die auch mit einer Zielvereinbarung und anschließenden Kontrolle und Neuvereinbarung einhergehen. Dann kann es besser und gut werden - dank Förderungen.

AUFHÖREN

aufhören
beenden oder aufhören

als lehrer aufhören
nicht mehr vor schülerInnen
hintreten
nicht mehr belehren wollen
nicht mehr nachdenken
mitdenken vordenenken
was zu lernen vernünftig wäre
und die zurufe von mehreren
seiten
hören auf

die freude am beruf
zu ende
die frische der tritt
die vielen gesichter und die
blicke daraus
fröhlich und enttäuscht und
gelangweilt und gespannt
die schönheit die herausfor-
derung
der ärger manchmal auch

diesen langen lebensab-
schnitt hinter sich lassen
dies anerkennen
sich dieser neuen situation
zuwenden
aufhören
das genug spüren
der leere etwas platz schaffen
diese leere nicht frühzeitig mit
plänen anzufüllen beginnen

an den zufall glauben
glauben dass etwas zu fällt
wenn platz geschaffen wor-
den ist
nicht ungeduldig sein
sich nicht mehr so sehr betä-
tigen wollen

innehalten
um sich blicken
schauen zuschauen
sich nicht mehr so sehr
sorgen

aufhören
hören
jetzt
vielleicht mehr zuhören
nachdem man viel geredet hat

den alten wegen nicht nach-
weinen
die alten wege nicht belächeln
möglicherweise ist da etwas
neues
hoffentlich
möglicherweise ist es eine
lange zeit
hoffentlich ist da wieder sinn

Luis Bär

Impressum:
Bregenzerwälder Zeitung,
Redaktion: Kurt Bereuter,
Vorholz 263, 6861 Alberschwende
Druck: Thurnher Druckerei,
Grundweg 4, Rankweil/A
Briefe an die Herausgeber:
Kulturforum Bregenzerwald
Vorholz 263, 6861 Alberschwende
www.kufobregenzerwald.at

Verkehr bewegt mehr in Alberschwende als in Egg?

In Alberschwende ist es nun soweit, die Gemeinde will eine Verkehrslösung für das Dorfzentrum, nachdem dieses rückgebaut wurde und auch nach Dresslen ein eigener, abgesetzter, Fuß- und Radweg im Entstehen ist. Seit Eröffnung des Achraintunnels habe der Verkehr um 25 % zugenommen. Das Dorfzentrum könne so nicht mehr revitalisiert werden und als leuchtendes positives Beispiel einer Gemeinde mit einer Umfahrung wird Bezau genannt. Also will die Gemeinde nun vom Land eine Lösung und wird sie wohl auch bekommen. Über den Zeitplan freilich lässt sich noch debattieren – über die Variante auch.

Was aber seltsam anmutet, ist, dass es zwar ein Verkehrskonzept Bregenzerwald gibt, dass aber nur Alberschwende und Andelsbuch ein Verkehrsproblem haben, das ja auch angegangen werden soll, von lösen wollen wir gar nicht sprechen. Egg aber habe kein Verkehrsproblem, ist von den Gemeindeoberen zu hören. Tatsächlich wird der Verkehr, wenn sich die Entwicklung nicht ganz anders darstellen wird als prognostiziert, weiter zunehmen. Noch ist die Schigebietsverbindung Lech-Wart nicht spruchreif, aber auch dies wird zu einer Verkehrszunahme seinen Beitrag leisten. Was sicher stärker ins Gewicht fallen wird, ist die zweite Pfänderröhre, die nächstes Jahr eröffnet werden wird. Dann wird die Kapazität an diesem "Nadelör" verdoppelt. Die Stauzonen werden sich dadurch ins Land herein verlegen, ist sich der Verkehrsexperte Hermann Knoflacher sicher, so sicher wie, dass neue Straßen neuen Verkehr generieren. Im Bereich Bludenz und Montafon wird bereits nach Lösungen gesucht. Vom Bregenzerwald hört man nichts. Doch auch hier wird der Kreisverkehr bei der Tunnelausfahrt Dornbirn/Nord eine weitere Stauzone werden. Auch wird dadurch der Ausflugsverkehr und wohl auch der Schiverkehr in den Bregenzerwald zunehmen. Mit einem weiteren Verkehrsaufkommen im Bregenzerwald muss dann wohl auch bei anhaltend starkem Schweizer Franken und Anbindung an das Schweizer hochrangige Verkehrsnetz über Dornbirn-Nord von dort erwartet werden. Alberschwende wird also tat-

sächlich mehr Verkehr bekommen und tut möglicherweise gut daran, eine Umfahrung für das Zentrum zu verlangen. Realistisch scheint nur eine bisher bekannte Variante zu sein. Unterflurtrasse von der Rohnerkurve bis zum Holzbau Sohm und dann weiter in einem 2,5 km langen Tunnel bis nach Müselbach. In Andelsbuch wird ja auch weiter das Projekt Büheluntertunnelung verfolgt, um auch dort eine "Engstelle" teuer zu entschärfen. Und Egg? Falls Egg wirklich der Meinung ist, dass es kein Verkehrsproblem hat, sollte es sich wenigstens die Frage stellen, ob sie eines bekommen wird. "Profitiert" es doch inmitten des Zentrums gleich von zwei Verbindungen: Alberschwende - Andelsbuch und Großdorf - Schwarzenberg/Bödele.

Jetzt gibt es wohl nur zwei Denkvarianten.

1. Variante: Egg sieht den Verkehr im Zentrum tatsächlich nicht als Problem und wird auch mit einer Verkehrszunahme noch fertig, ohne dass Maßnahmen nötig sind.

2. Variante: Egg hat doch ein Verkehrsproblem, gibt das aber nicht zu und wartet auf die vor- und nachgelagerten Straßenbaumaßnahmen in Alberschwende und Andelsbuch und "schreit" erst dann laut auf.

Die erste Variante kann ich nicht glauben und höre auch von Egger BürgerInnen anderes. Bei der zweiten Variante könnte eine Strategie im Hintergrund stehen, die da heißt, erst den Leidensdruck erhöhen und dann das Maximum fordern. Also eine weitere Tunnelösung für Egg, sowie sie bereits im alten Verkehrskonzept vorgesehen war. Also vor der Tuppenbrücke in den Berg und nach Andelsbuch in die neue Straße einmünden. Das wäre dann wirklich eine große Lösung für den "schnellstraßenartigen Ausbau" der L 200, "Projekt Bregenzerwaldstraße neu", wie sie Alt-Landeshauptmann Herbert Sausgruber noch bei der Tunnelöffnung benannte.

Demokratiopolitisch sind wohl beide Varianten bedenklich. Einmal wird die Dorfbevölkerung nicht gehört und beim anderen wird ein Gesamtprojekt in Salamtaktik "strategisch" durchgesetzt. kb

Wie sich die Zeiten doch ändern?

Franz Xaver Moosmann über Gemeinsinn und Egoismus aus dem "Bregenzerwälder-Blatt" von 1875

Man klagt vielfach und wohl mit Recht, daß noch so arge Mißstände in unserem öffentlichen Leben sind, und daß Vorschläge und Unternehmungen zur Besserung derselben nicht glücken; daß in der Gemeindegewirtschaft nützliche Reformen nicht durchdringen wollen, daß der Bregenzerwald als Ganzes nie zur gebührenden Achtung komme und sieht nicht ein, oder will nicht einsehen, daß es an uns selber fehlt, wenn es nicht besser geht, an Mangel an Gemeinsinn und am Vorherrschen einer krassen Selbstsucht bei den Einzelnen, bei Parzellen und Gemeinden.

In den Gemeinden schimpft jeder für sich in seinem Winkel über dies und jenes, wenn es aber gilt etwas anzustreben, da rechnet jeder zuvor, ob er dadurch profitiere oder nicht und zu vereintem Streben kommt es nie. Der Einzelne, durch Geld oder Ansehen Mächtige hat in dieser Zersplitterung die schönste Gelegenheit zu herrschen und die einander Widerhaarigen für seine Zwecke zu benützen. Hintendrein schimpfen die Gebrauchten an allen Enden und Ecken und werden um kein Haar klüger, das ist einiger.

Um die Einigkeit und Gemeinsamkeit des Handelns der Gemeinden steht es kaum besser. Man betrachte nur die Dinge im Einzelnen.

1. Unser vielbeklagtes Straßenelend ist auf diese Weise so arg geworden und kömmt nie zu Besserung. Man erkennt es wohl an, daß es im Ganzen nicht nur für die Ehre sondern auch für das Interesse aller Gemeinden des Bregenzerwaldes vorteilhaft wäre, die Straßen durchgreifend zu verbessern und gehörig im Stande zu halten; man weiß, daß wenn der Wald nur eine einzige Gemeinde bildete, diese Angelegenheit längst besser stünde; man hätte zunächst wo es am nöthigsten wäre neugebaut und ausgebessert, nach bestimmtem sichern Plane, der sich über den ganzen Wald erstreckt hätte und man würde dabei gewiß besser stehen und billiger durchkommen, als bei der jetzigen egoistischen Straßenwirtschaft. Tüchtige, ihrer Aufgabe gewachsene Wegmacher würden die Instandhaltung der Straßen besorgen, statt der vielfach überlichen Gemeindegewalt, die immer am theuersten und am schlechtesten ist.

Aus diesem allem aber wird nichts werden, die Straßen werden wo möglich immer schlechter werden, so lange jede Gemeinde engherzig für ihren Bereich sorgt und von weiter nichts wissen will. Kommt ein Vorschlag zum Vorschein zu einer gemeinsa-

men Handlung, so rechnet jede Gemeinde zuerst im Detail nach, was sie etwa speziell dabei gewinne oder verliere, statt den gemeinsamen Zweck ins Auge zu fassen, die Verhandlungen zwischen den Gemeinden bekommen dadurch einen widerwärtigen Beigeschmack, die kleinliche Berechnung des eignen Interesses macht jede gemeinsame Unternehmung scheitern, und entfremdet die Gemeinden einander noch viel mehr, als daß sie sie einander näher bringt. Es ist eine Seltenheit wenn nur 2 oder 3 zunächst stehende Gemeinden sich zu irgend etwas vollständig einigen wie z. B. Alberschwende, Egg und Andelsbuch, um das Radfelgengesetz zu Stande zu bringen und wo möglich noch ein Weggeld für ihre eigene Straße zu erhalten: keineswegs aber um ihre Straßenstrecke nun einmal über allen Tadel ledig herzustellen. Die inneren Gemeinden (Mellau, Schnepfau, Au, Schoppennau, Damüls, Schröcken) wandten sich an den Landtag, daß er Verhandlungen zur Besserung der Straßenverhältnisse im innen Walde anbahne, der Landesausschuß ist beauftragt hiezu; wir zweifeln aber, ob auch nur zwischen diesen Gemeinden durch Verhandlung die Einigkeit so weit hergestellt ist, daß sie mit gemeinsamen, bestimmten Vorschlägen auftreten könnten; im Gegentheile glauben wir, daß wenn heute die Kommission zur Verhandlung käme, sie ganz unvorbereitet wären, und es könnte eine Zerfahrenheit zur Schau kommen, wie bei der bekannten, famosen Eisenbahnverhandlung in Egg, deren Resultat ein Nichts wäre.

Man hat es im Bregenzerwalde trotz der seit so vielen Jahren wiederholten Klagen über die schlechten Straßen und die schweren Lasten und Kosten, welche durch eine gründliche Besserung den Gemeinden erwachsen, noch nicht einmal zu dem gemeinsamen, einmütigen Schritte gebracht, sich um irgendwelche Unterstützung an den Staat zu wenden, der gewiß nirgends gibt, wo man nichts verlangt, aber schon an vielen Orten gegeben hat, wo es nicht nöthiger war als bei uns. Wenn wir nichts erhalten haben, so klagen wir ja nicht den Staat und die Regierung an, die uns ganz vernachlässige, sondern uns selber, die wir nicht einmal so weit einig sind, um etwas anzuschauen. Fürchten wir etwa, wenn wir etwas erhielten, wir könnten uns einander über die Verwendung und Verteilung in die Haare gerathen, und die letzten Dinge würden ärger als die ersten? Herausgeber war Josef Feuerstein.

Das „Bregenzerwälderhaus“ Eine Verneigung und eine Verteidigung gegen die Verehrer

Robert Fabach/Klaus Pfeifer

Dem Bregenzerwälderhaus gilt heute ein mehrfaches Augenmerk. Diese bemerkenswerte Hausform ist nicht nur prägend für die Kulturlandschaft des Bregenzerwaldes, sondern zeigt sich auch als besonderer und immer wiederkehrender Bezugspunkt in der Entwicklung der Vorarlberger Baukultur der zumindest letzten 40 Jahre. Die kompakte Form des freistehenden Hauses mit seinem verwitternden Holzkleid, das klug seine wandelnden Nutzungen in sich vereint, wurde in unterschiedlichster Weise variiert. Die gestalterische Disziplin des Holzbaus, seine Funktionalität und die Pragmatik seiner technischen Umsetzung sind für viele Architekten und Zimmerleute stilles Vorbild und bilden zugleich eine stets präsente Nachbarschaft.

Doch schon längere Zeit ist ein zunehmender Leerstand spürbar und damit wird die Frage nach Nutzung und Neunutzung immer brisanter. Denn diese Häuser sind keine steinernen Tempel, sondern bedürfen einer ständigen Aufmerksamkeit und Pflege. Sie brauchen Menschen, wie Menschen ein Haus brauchen.

Die „Regio Bregenzerwald“ hat 2008 in einer Studie begonnen, die Nutzung alter Bausubstanz zu erheben und dabei einen Leerstand oder die Unternutzung von rund 1000 Gebäuden festgestellt. Die Hälfte davon befindet sich in einem sanierungsbedürftigen Zustand. Abbrüche oder massive Veränderungen an diesen Bauten finden laufend statt.

Zum anderen ist diese Hausform zu einer „Normalform“ für ortsbauliche und architektonisch-gestalterische Fragen geworden. Referenz nicht nur für Architekten und Planer, sondern auch für die Raumplanung und in Bebauungsvorschriften – ein für die in Vorarlberg sonst liberale Baugesetzgebung besonderer Schritt. So schreibt beispielsweise die Gemeinde Schwarzenberg in einsehbarer Lage das freistehende Langhaus mit Satteldach vor.

Wer mit frischem Blick nach Vorarlberg kommt und sich mit der Baukultur beschäftigt, wird immer wieder der Neigung zur Mythenbildung und zur Stilisierung begegnen, sowohl in der älteren, als auch in der neueren Architekturgeschichte, wo Mythos und Marketing manchmal ineinander verschwimmen. Im Gespräch mit den noch lebenden „Legenden“ aus dem Kreis der Architekten fällt auf, dass sie sich als Zeitzeugen selbst gegen manche Architekturmythen verwehren. Mythen und Theorien finden sich auch im Zusammenhang mit den vermeintlichen Wurzeln, auf die sich manche Architekten berufen oder sich gegenseitig zuschreiben, zu deren tatsächlichen Ergründung aber kaum mehr die Zeit und Hingabe vorhanden ist.

Welche inneren Bilder tauchen auf, wenn in der Hausforschung Formulierungen verwendet werden, wie „Geburtsstunde“, wenn Haustypen „entstehen“, „sich entwickeln“, „auftauchen“ oder wieder „verschwinden“? Bei aller Wertschätzung für historische Dokumentationen, erinnern diese Begriffe mitunter an Klassifizierungen der Pflanzenkunde und formen damit unbewusst einen Nimbus des „Gott-Gewollten“ um diese Veränderungsprozesse. Die Fragestellung nach den praktischen Entscheidungsprozessen – die Frage nach dem Warum – rückt aus dem Blickfeld. Warum sehen die Häuser so aus, wie sie aussehen? Wie und warum haben sie sich verändert? Wie hat sich dieses Aussehen in der Zeit ihres Bestehens verändert? Ein Grund diesen Fragen nachzugehen, liegt auch in der Chance bauhistorische Fragestellungen an die aktuelle architektonische Praxis heranzuführen.

Jenseits der romantischen Idealisierung des 18. und 19. Jahrhunderts und jenseits der Stilisierungen einer Typologie wie sie heute oft geschieht, steht ein umfassendes Weiterbauen. Ein Weiterbauen, das die physisch baulichen Realitäten und die soziokulturellen Hintergründen der Entstehung detailliert befragt. Jedes dieser Gebäude steht in einem historischen Gesamtprozess, in dem verschiedenste Wirkungsfelder handfeste Gründe für Gestaltungsentscheidungen gaben. Wirtschaftliche und klimatische Faktoren, politische Einflüsse, soziologische Entwicklungen (die Bedeutung von Kirche, Familie, Privatheit, Gemeinschaft), technische sowie kulturelle Entwicklungen waren an jedem Gebäude zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich wirksam.

Im Bewusstsein um die genannten, möglichen Einflussfaktoren entstehen ganz individuelle Gebäude- und Siedlungsbiografien. Sie liefern ein differenziertes Werkzeug, sowohl für die denkmalpflegerische als auch architekturhistorische Bewertung. Gebäude „entstehen“ nicht mehr, sondern werden zum Resultat praktischer und sozial-kultureller Entscheidungen. So können auch historische Betrachtung und praktisch-architektonische Entscheidungen angeglichen werden und eine bessere Handhabe entstehen in allen Fragen und Entscheidungen um Erhalt, Umbau und der Neunutzung.

Der Abbruch, aber auch der unsensible Umbau historischer Objekte hinterlässt unwiderbringliche Lücken in einer identitätsstiftenden Haus- und Kulturlandschaft. Es läge im öffentlichen Interesse, die Erkenntnisse die 2008/09 aus der regionalen Studie zur alten Bausubstanz als dringendes Zeichen zu nehmen und alle Bemühungen zu unterstützen, die der Anonymisierung unserer Dörfer durch Allerweltersatzbauten entgegenwirken.

„Weiterbauen am Land“ (so auch der Titel der 2011 von Hölz und Hauser erschienenen Publikation zum Verlust und Erhalt der bäuerlichen Kulturlandschaft in den Alpen) als Fortschreiben der Kulturlandschaft bedarf der Bewußtseinsbildung, der Wertschätzung von bewohnbaren Kubaturen und fordert weiters ein Überdenken herkömmlicher Nutzungsmuster. Abseits der formalen Diskussion um Schindelfassade und Sprossenfenster sind bedarfsorientierte, realisierbare Erhaltungsstrategien zu entwickeln, die aus der Bau- und Handwerkstradition schöpfen. Mehrere Beispiele solch geglückter Weiterführungen weisen in der Talschaft bereits den Weg. Diese könnten sichtbar gemacht werden und als „Best Practice“-Beispiele als Referenz dienen. Eine Grundlage zur Bewahrung und Weiterentwicklung zugleich.

Ein Museum als Ort der Selbstermächtigung?

Stefania Pitscheider Soraperra

**Das Frauenmuseum Hittisau im Spannungsfeld zwischen
Umfeld und Geschichte.**

Kann ein Museum feministische Kulturarbeit in einer Region betreiben, in der traditionelle Rollenzuschreibungen überwiegen? Kann es Frauen und Männer dazu verhelfen, gesellschaftspolitische Zusammenhänge zu erkennen? Kann Toleranz und Kritikfähigkeit durch Ausstellungen vermittelt und gestärkt werden? Fragen wie diese sind von entscheidender Bedeutung, wenn es für ein kleines Spezialmuseum im ländlichen Raum darum geht, ein schlüssiges und markantes Leitbild zu entwickeln.

Das Frauenmuseum Hittisau hat sich die Aufgabe gestellt, die Lebenssituation und das Kulturschaffen von Frauen sichtbar zu machen. Es setzt sich mit der Realität von Frauen auseinander, greift auch gesellschaftlich brisante Fragen auf und will ganz programmatisch durch das Aufzeigen von Zusammenhängen an einer Verbesserung des Zusammenlebens aktiv mitarbeiten. Dies geschieht aus der Überzeugung, dass Kunst und Kultur keine abgekoppelten, autonomen Parallelsysteme sind. Seit seiner Gründung liegt im Frauenmuseum Hittisau daher das Augenmerk auf frauen-, sozial-, bildungs- und gesellschaftspolitisch relevante Fragen.

Die Zugänge sind vielfältig. So hat sich das Frauenmuseum Hittisau im vergangenen Jahr intensiv mit dem Thema „Frauen und Gewalt“ auseinandergesetzt. In jedem Teil der Welt, in jeder sozialen Schicht ist Gewalt an Frauen bittere Realität. Mit den Mitteln eines Ausstellungshauses – dessen bugetäre Lage im Übrigen durchaus überschaubar ist und keine großen Forschungsaufträge zulässt – wurden zunächst drei Ausstellungen gezeigt: Mariella Scherling Elia als künstlerische Position, die Ausstellung „Silent Witnesses“ über häusliche Gewalt in Österreich und die umfangreiche Präsentation der britischen Kriegsphotografin Jenny Matthews, die in ihrer Arbeit seit Jahrzehnten das Augenmerk weg von der Aktion hin zu den Menschen lenkt, die die Kriegsfolgen zu tragen haben. Und das mit einem Blick, der die Abgebildeten auch in ihrer Not als würdevolle Individuen zeigt. Um das Thema aber jenseits der visuellen Interpretation auf eine solide inhaltliche Basis zu stellen und die Einbindung in ein institutionelles Netzwerk zu erweitern, hat das Museum mit der Gewaltschutzstelle des IfS kooperiert und ein Begleitprogramm mit Vorträgen, Filmen und Workshops zum Thema angeboten.

Die Ausstellung über die Illustratorin und Trickfilmzeichnerin Susi Weigel war letztlich auch ein politischer Akt der Sichtbarmachung. Susi Weigels Bücher – darunter der Kinderbuchklassiker „Das kleine Ich bin Ich“ – wurden in Dutzenden Ländern aufgelegt, millionenfach verkauft und haben das visuelle Gedächtnis von Generationen geprägt. Susi Weigel hat über 40 Jahre in Bludenz gelebt, relativ unbemerkt von der Öffentlichkeit und ohne dass sie hierzulande je für ihre Arbeit gewürdigt wurde. Eine Folge der Ausstellung war, dass nun in Bludenz ein Kindergartenzentrum ihren Namen tragen soll, die Person Susi Weigel also dauerhaft sichtbar bleibt.

In der Aufarbeitung und Präsentation historischer Entwicklungen – so bei der derzeit laufenden Ausstellung „Die tollkühnen Frauen“ – liegt ein starkes Empowerment-Potential für Frauen. Die Biografien von Artistinnen, Raubtierdompteusen, Zirkusdirektorinnen machen eines klar: Im Zirkus geriet von Anfang an das traditionelle Frauenbild regelrecht ins Wanken. Frauen standen schon immer alle Positionen in der Zirkushierarchie offen. Die Artistinnen demonstrierten ihrem Publikum, dass Frauen zu außergewöhnlichen Leistungen fähig waren: Sie zähmten wilde Tiere, fingen Kanonenkugeln, warfen Männer durch die Luft oder flogen am Trapez todesmutig durch die Zirkuskuppel. Sie sind gewissermaßen Profeministinnen, selbstbestimmte Frauen zu einer Zeit, in der das eigentlich undenkbar war.

Frauengeschichte sichtbar zu machen heißt, verkürzte Perspektiven aufzuzeigen. Es soll nicht darum gehen, Frauen als Geschlechtsgruppe isoliert zu untersuchen. Vielmehr geht es um einen Blick auf die Geschlechtergeschichte, denn nur so können geschlechtlich markierte Hierarchien aufgezeigt werden.

Ein Museum kann viele unterschiedliche Erwartungen erfüllen. Es kann Identitäten stiften. Es kann Machtverhältnisse repräsentieren. Es kann den Hunger nach Wissen und Bildung stillen. Es kann der Freizeitgestaltung dienen. Es kann den Kunstmarkt bedienen. Es kann Gefühle übermitteln. Es kann aber auch – und das ist vor allem für Frauenmuseen eine Kernaufgabe – ein Ort der Diskussion, Auseinandersetzung, Reibung sein. Und dadurch ein Ort des Empowerments für Frauen.

Integration im Bregenzerwald

Seltsamerweise hat das Thema "Integration" und die Buchvorstellung "Die Integrationslücke" im Juni in Reuthe nicht sonderlich interessiert. Man könnte also tatsächlich davon ausgehen, dass Integration von ImmigrantInnen im Wald kein Thema ist.

Im Verlaufe der Diskussion wurde dann aber schon klar, dass wir hier noch sehr am Anfang stehen - und zwar beide Seiten. Auf der einen Seite haben wir schon Kinder der dritten Generation im Kindergarten und in der Schule, die die deutsche Sprache immer noch nicht beherrschen. Die immer noch türkisch lernen - möglicherweise weil auch die Imame immer noch türkisch vorbeten, vielleicht auch, weil sie damit ein Wir-Gefühl schaffen und erhalten, das der Autor Turkmen genau so beschreibt wie der Skandalautor Thilo Sarrazin. Aber es wurde auch klar, dass die 2. Generation der türkischen Zuwanderer sehr viel Wert auf Bildung legt und dabei auch bereit ist zu investieren. Auch wenn eine Frau im Vorfeld zur Veranstaltung gemeint habe, "Sprache ja, Integration nein". Und die Wälderseite tut sich offensichtlich leichter mit nicht türkischen ImmigrantInnen und möglicherweise mit nicht-islamischen ImmigrantInnen. Möglicherweise ist die Religion hier das Hauptintegrationshindernis. Dabei muss klar sein, dass Religionsfreiheit und Toleranz gegenüber anderen Religionen keine Wäldersache ist, sondern eine der Menschenrechte. Der Islam wiederum muss diese flächendeckend akzeptieren. Was aber am meisten überraschte und auch erschreckte, war der Bericht einer Lehrerin aus einer Hauptschule mit sehr wenigen türkisch-islamisch-stämmigen Kindern, die erzählte, dass im Rahmen des Geschichtsunterrichts beim Thema "Türkenbelagerung" in Wien (1529 und 1683) das offene Ressentiment gegenüber den türkischen MitbürgerInnen ausgebrochen war - und zwar aus der "untersten Schublade". Da stellt sich die Frage: Woher kommen die vielen falschen und unpassenden Klischees bei unseren Kindern über die türkisch-islamische Bevölkerung? Ist es wirklich so, wie ich zu Beginn der Veranstaltung sagte, dass die mittlere Generation die integrationsfreundlichere war, als die, die jetzt nachkommt? Dann wäre noch viel zu tun, wenn das Zusammenleben gelingen soll. kb

Good News: Achtalweg Egg-Doren

Hildegard Breiner

„Das ist jetzt ein Erfolg der kritischen Stimmen“, stellte Regio-Obmann Anton Wirth fest, als die Projektänderungen festgelegt waren, „hoffentlich arbeiten wir weiterhin so konstruktiv zusammen“. Der Ausbau konnte zwar nicht verhindert werden, aber er geschieht wesentlich Natur- (und Menschen-) verträglicher.

Nach den deutlichen Protesten der Bürgerinitiative, aus der Bevölkerung (nicht nur des Bregenzerwaldes) und seitens der Vorarlberger Naturschutzorganisationen und nach wiederholten, intensiven Gesprächen und Verhandlungen überarbeitete letztlich der Fahrradbeauftragte des Landes, Peter Moosbrugger, sein ursprüngliches Gutachten.

So ist ein Kompromiss zustande gekommen, mit dem alle Seiten gut einverstanden sind und von dem auch die Betreiber sagen, dass er eine erfreuliche Verbesserung für das Projekt gebracht habe:

Bekanntnis und gezielte Kommunikation als „Kombinierter Geh- und Radweg“.

Freilegung der Mauerwerksflächen nur im unbedingt notwendigen Ausmaß. Damit

Reduzierung der zu rodenden Flächen um etwa 30 %.

Optische Barrieren (Gehölzgürtel) und achseitige Sturzräume statt Geländer wo möglich. Damit deutliche Reduzierung der Länge der Absturzsicherungen um ca. die Hälfte. Reduzierung der Geländerhöhe auf einen Meter. Sanierung der Holzbohlenwände, wo sicherheitstechnisch möglich und damit eine Reduzierung der erforderlichen Länge von Steinschlagnetzen (ca. 930 lfm). Trennung der beiden Nutzungsbereiche Geh- und Radweg bzw. Motocrossgelände durch Umlegung der beiden Trassen. Damit sind für die kreuzungsfreie Lösung keine Bauwerke erforderlich. Ganzjährige Begebarkeit möglich, aber kein Winterdienst.

Nach den inzwischen erfolgten Abklärungen mit den Behörden gibt es Anfang September ein neues Behördenverfahren, damit alle Veränderungen rechtlich gedeckt und festgehalten sind.

Für die Umsetzung zählen die Bürgerinitiative und der NATURSCHUTZBUND auf die ökologische Begleitung durch das Umweltbüro Krappmeier&Meusburger.

„z‘Breagaz“ Thomas Schiretz

Eine Sommerausstellung mit Werken von Bregenzerwälder Künstlerinnen und Künstlern im Palais Thurn & Taxis in Bregenz

Von Albrecht bis Zündel: Die Kulturabteilung der Landeshauptstadt Bregenz veranstaltete vom 7. Juli bis 19. August 2012 die umfangreichste Ausstellung mit Werken von Bregenzerwälder Künstlerinnen und Künstlern, die es bisher zu sehen gab. DI Markus Linhart, Bürgermeister der Landeshauptstadt, bei der Eröffnung der Sommerausstellung: „Die Achse Bregenz-Bregenzerwald ist mir ein wirklich wichtiges und persönliches Anliegen. Wir wollen mit der diesjährigen Sommerausstellung an die traditionelle Nähe des Bregenzerwaldes zur Stadt Bregenz anknüpfen, eine Beziehung, die damit einen neuen Impuls erfährt – wie könnte das besser gelingen als mit Kunst und Kultur.“

„Die Schau soll einen Überblick über das künstlerische Schaffen im Bregenzerwald geben, sie ist sozusagen als eine Werkschau gedacht, in der Konzeption ähnlich der alle drei Jahre in Andelsbuch stattfindenden „Handwerk und Form“-Ausstellung, erklärte Kurator Thomas Schiretz, der zusammen mit dem Bildhauer Hanno Metzler diese Schau konzipierte. 48 Künstlerinnen und Künstler nahmen an der Ausstellung teil, darunter sind renommierte Künstlerpersönlichkeiten wie der erst kürzlich verstorbene Maler Leopold Fetz (geb. 1915 in Reuthe) oder der international bekannte Bildhauer Herbert Albrecht (geb. 1927 in Au-Rehmen) sowie Tone Fink, Gottfried Koch, Paul Renner, Harald Schwarz, Adolf Bereuter, Marianne Greber, Harry Metzler oder Manfred Egender, aber auch jüngere Kunstschaaffende wie Melanie Greußing, Martin Dietrich, Michael Breidenbrücker oder die erst 22-jährige Schwarzenbergerin Luka Jana Berchtold oder die Andelsbucherin Sarah Bechter. Insgesamt waren über 125 Arbeiten zu sehen – von Malerei und Skulpturen bis hin zu Fotografie und Videoarbeiten.

Den Bezug des Bregenzerwaldes zur Landeshauptstadt Bregenz macht schon der Ausstellungstitel deutlich: „z‘Breagaz“ ist

grammatikalisch eine Präpositionalbestimmung des Ortes. „Brägez“/„Breagaz“ (wäldersisch/wäldersisch) ist aber auch ein Flurname und bezeichnet ein partielles Gebiet des Auenfeldes oberhalb von Schröcken, also eine Stelle, an der die Bregenzer Ach entspringt. Quell- und Mündungsgebiet der Bregenzer Ach sind, wenn man so will, identisch: „Breagaz“. Aus dem Gebiet dazwischen stammen die teilnehmenden Künstlerinnen und Künstler

Brägez – Breagaz und dazwischen gut 80 km Flusslauf. Man sagt, dass der Fluss von der Stadt seinen Namen erhalten hat. Das klingt plausibel. Aber lassen Sie mich einen verwegenen Gedanken formulieren: Was aber, wenn die Stadt den Namen durch den Fluss erhalten hat?

„Brigantion“ ist erstmals beim griechischen Geschichtsschreiber und Geographen Strabon (+23 n. Chr.) zu lesen. La Coruña, im äußersten Nordwesten von Spanien gelegen und für damalige Begriffe am Ende der Welt (finis terrae), hieß früher Brigantion. Desweiteren Briançon-sur-Durance, am westlichen Rand der Cottischen Alpen, nach Davos die zweithöchstgelegene Stadt Europas (1326 m). Auch dieser Name geht auf das keltische Brigantion zurück, eine Weiterbildung von Briganti in der Bedeutung „die Emporragende, die Hohe“, ein substantiviertes Adjektiv, das durchaus für Bregenz verständlich wird, wenn man auf dem Örain-Plateau steht. Aber ein Fluss fließt nun mal vom Berg ins Tal, von der Höhe in die Tiefe; von Breagaz nach Bregenz. Vô Breagaz gî Breagaz.

48 Künstlerinnen und Künstler – 48 verschiedene Positionen. So verschieden wie ein Flusslauf. Changierend wie das Wasser der Bregenzer Ach. Von dem wunderbaren nahezu transparenten Hellgrün eines Fluorit bis hinein in das gefräßigste Schwarz eines Nero Assoluto. Diesen 48 gebührt unser inniger Respekt und unser aufrichtiger Dank. Ein See verwehrt keinen Fluss!

Ausstellungskatalog: 10 Euro: thomas.schiretz@bregenz.at oder Tel. 05574/4101521.

Good News im Achtal?

Kosmetik?

Zugegebenermaßen haben der Naturschutz und die Petitionsbefürworter einiges erreicht. Ehrlicherweise muss man aber zugestehen, es ist viel Kosmetik, die zudem den Projektbetreiber noch billiger kommt. Die grundlegenden Kritikpunkte wurden nicht ausgeräumt: Es bleibt eine "Sackgasse", es gibt weiterhin keine geeigneten Zufahrtswege für Radler zur Trasse außerhalb von Egg, es werden trotzdem vier Millionen Euro verbaut, es werden große Eingriffe in die Natur vorgenommen und das naturnahe, "einsame" Achtal soll "belebt" werden von Nutzern, denen Radfahren vor Naturerleben geht. Es wird auch die von den Experten prognostizierten Vermurungen und Felsstürze weiter geben und der Erhaltungsaufwand wird enorm sein.

Also der Gewinn für die Natur und die naturnahen Nutzer bisher (Wanderer, Mountainbiker, Fischer, Reiter,...) ist in meinen Augen marginal. Ich würde persönlich immer noch eine wildromantische Mountainbike- und Wanderroute befürworten, die **auch** ein Restrisiko beinhaltet und dafür der Natur in einigen Bereichen wieder zurückgibt, was ihr genommen wurde.

Was aber darüber hinaus nachdenklich stimmt, ist das Verhalten der Behörden, inklusive der Regioverantwortlichen. So hat nämlich die Regio immer wieder betont, dass sie an die Auflagen der Behörde gebunden ist und diese auch auf Punkt und Beistrich einhalten wird. Der Behördenvertreter wiederum hatte darauf verwiesen, dass die Geländer nun mal aus Sicherheitsgründen 1,2 Meter hoch sein müssen. Nun dürfen diese plötzlich nur mehr einen Meter hoch sein und zu allem Überdross wird das als Gewinn für die Natur "verkauft". Auch dürfen jetzt gleich 2 Kilometer dieser Zäune eingespart werden, da ein Grünstreifen diese Funktion übernehmen soll. Auch wenn der neue Baubescheid noch aussteht, kann davon ausgegangen werden, dass er den Wünschen der Betreiber und der Regionalpolitiker entsprechend ergehen wird, auch wenn er die noch vor wenigen Monaten undiskutierbaren Sicherheitsauflagen nicht mehr in jener Form erfüllt. Wir hoffen alle auf eine unfallfreie Nutzung in der Zukunft, aber die Natur hat wieder einmal im Wald "verloren". kb